

Über die milde Gabe im Allgemeinen und der „Tafeln“ im Besonderen

Verteidigung des Almosens

Von Gerd Held

In diesen kalten Tagen schauen viele Menschen etwas genauer hin, wenn sie einem Obdachlosen auf der Straße oder in der U-Bahn begegnen. Bei dieser Begegnung mit der Not, von Angesicht zu Angesicht, stellt sich nicht selten ein Gefühl der Demut ein: Wer weiß, was diesen Menschen aus der Bahn geworfen hat? Wären wir mit so einem Schicksal besser fertig geworden? In solchen Momenten erinnern die Menschen sich, dass sie letztlich doch in Gottes Hand sind. Ein Lebensweg ist nicht nur selbst gemacht, sondern auch gegeben. Das mag als ein recht unbürgerlicher Impuls erscheinen. Leistung, Verantwortung, Selbstbestimmung – darauf ist unsere Welt mit ihrer Vielfalt und Offenheit gebaut. Auch der Sozialstaat bewegt sich in diesem Rahmen und der Streit um Selbsthilfe und Umverteilung. Doch gibt es in der Begegnung mit der Not einen Moment, wo das alles in den Hintergrund tritt und man einsehen muss, dass die selbstbestimmte Bürger-Welt auch nur ein schwankendes Schiff auf einem ungewissen Meer ist. Dann muss der politische Streit einmal ruhen. Das ist der Moment für Mitgefühl und Nothilfe, der Moment des Almosens.

In den letzten Jahren sind die „Tafeln“ in Deutschland zu einer beeindruckenden sozialen Bewegung geworden. Sie sammeln Lebensmittel ein, die Hersteller, Händler oder Gastronomen aussortiert haben; diese verteilen sie kostenlos oder gegen einen symbolischen Betrag an Bedürftige. 1994 begann es mit 4 Tafeln, inzwischen sind es über 800. Die Zahl der Notleidenden, die hier im Schnitt einmal pro Woche eine warme Mahlzeit essen oder Lebensmittel mit nach Hause nehmen, hat die Million erreicht. Ein Viertel davon sind Kinder und Jugendliche. 32000 ehrenamt-

liche Helfer tragen das Werk, das im Kern auf einer sehr schlichten, direkten Geste beruht: der Gabe. Bei „Almosen“ ist man zunächst geneigt, an eine herablassende Geste zu denken, die vom hohen Ross auf die Notleidenden blickt und Milde als Gnadenakt walten lässt. Doch das gilt für Einrichtungen wie die Tafeln nicht. Wer einmal eine Tafel besucht, spürt eine freundlich-praktische Geschäftigkeit ohne erhobenen Zeigefinger und Selbst-Beweihräucherung. Nach woher und warum wird nicht gefragt. Beim Essen und Trinken ist die Augenhöhe zwischen Gebenden und Nehmenden ziemlich gleich.

Dennoch sind die Tafeln in die Kritik professioneller Sozialverbände geraten. Ein Beispiel ist das Eckpunkte-Papier, das der Vorstand der Deutschen Caritas vor einem Jahr beschloss und das die Tafeln als „Rückschritt“ und „im Ansatz falsch“ kritisiert. Die Ausgabe von Lebensmitteln sei nicht geeignet, „die individuellen oder auch strukturellen Ursachen von Armut zu bekämpfen“. Die Caritas vermisst „befähigende Elemente“ in der Hilfeleistung der Tafeln. Das ist eine erstaunliche und verheerende Argumentation. Denn sie wendet höhere Ansprüche – die Befähigung zur Selbsthilfe oder die Abschaffung der Armut – gegen die direkte Hilfe. Das hehre Ziel wird gegen die einfache Gabe ins Feld geführt. Angesichts dieser Kritik haben sich viele Tafel-Helfer, darunter nicht wenige Caritas-Mitglieder, gefragt, was sie denn nun konkret anders machen sollen. Oder wo die Leute hingehen sollen, wenn man im Namen des sozialpädagogisch Höheren die Tafeln ganz in Misskredit bringt. Ist nicht die Essensgabe allein schon eine Befähigung – so wie es der wärmende Mantel des St. Martin war? Stiftet nicht der Moment, in dem ein Brot, ein Teller Suppe

oder ein Kaffee über den Ausgabentisch gereicht wird, ein soziales Verhältnis? Sicher gibt es fragwürdige Wohltätigkeitsevents, bei denen der Glamour in keinem Verhältnis zum Ertrag steht. Da aber die Kritik sich ausgerechnet gegen die schlichte Sozialbewegung der Tafeln wendet, hat sie eine ganz andere Richtung. Ihr ist diese Hilfe nicht gut genug.

Sicher können die Tafeln nicht die Leistungen des Sozialstaats ersetzen. Aber es gibt eine Hilflosigkeit des Menschen, die durch keine staatliche Sozialleistung erreicht wird. Hier kommt die einfache, di

rekte, lindernde Gabe gerade recht. Deshalb darf die Schlichtheit des Almosens, die die Tafeln auszeichnet und sie für bedürftige Menschen so zugänglich macht, niemals ein Vorwurf sein. Im Gegenteil. Wir brauchen eine Kultur des Almosens ohne erhobenen sozialpädagogischen Zeigefinger, ohne Sündenbeichte oder andere Vorbedingungen. Auch sollten die Gebenden nicht zu sehr ins Rampenlicht drängen, sondern sich an Jesus Mahnung halten: „Wenn Du Almosen gibst, so sollst Du es nicht vor den Leuten tun“ (Matthäus 6,14). In der Not spricht die Gabe für sich.

(Manuskript vom 18.12.2009, erschienen als Kommentar in der „Welt am Sonntag“ vom 20.12.2009)